

Johannes Heinrich Schmid. *Die Auferweckung Jesu aus dem Grab*. Basel: Reinhardt, 2000. Kt., 139 S., DM 22,80

Prof. Dr. theol. Johannes Heinrich Schmid (\*1925) war nach vier Jahren Missionsdienst in Angola 15 Jahre Pfarrer in Hauptwil/Thurgau. 1978 habilitierte er sich für Systematische Theologie in Bern, wo er von 1983 bis 1996 als Honorarprofessor tätig war. Das vorliegende Buch ist aus Vorlesungen hervorgegangen. Es gliedert sich in zwei Teile: *I. Geschehen und Zeugnis* (S. 9–71), *II. Wege der Erkenntnis* (S. 72–139).

Innerhalb des ersten Teils wird zunächst *der Weg Jesu zum Kreuz* verhandelt (den er als Gottes Willen ansah), das letzte Mahl mit seinen Jüngern und damit die Frage, wie Jesu Tod die Jünger getroffen hat. Dieser sei für die Jünger nicht überraschend erfolgt; Lk 24,21 sei nicht repräsentativ für die Jünger (S. 19); im Blick auf Jes 53 müsse er sogar erwartet worden sein. Gleichwohl „ließ das Kreuz ... schmerzlich brennende Fragen offen, die erst durch die Auferstehung und den Geist ihre Antwort erhielten“ (S. 19). Sodann werden die *Berichte von Begräbnis und Erscheinungen* untersucht, wie immer im kenntnisreichen Gespräch mit v.a. deutschsprachigen Neutestamentlern. Schließlich werden *die Zeugen* verhandelt, denen wir die Berichte verdanken: Ohne Auferstehung wäre das Apostelamt undenkbar; die Apostel sind Freudenboten und Auferstehungszeugen. Über Bultmann und Kierkegaard heißt es: „Der Ernst des Kerygmas ist gesehen, aber die tiefe Freude des Evangeliums scheint zu fehlen“ (S. 69).

Auch der zweite Teil ist dreifach untergliedert. In „1. Wer wird erkannt?“ (S. 72ff.) findet sich m.E. der *Kern des Buches*, und spannend wird es gerade da, wo das Gespräch mit der Literatur etwas zurücktritt. Der Exegese sei mit dieser Frage die Glaubensfrage gestellt (S. 72). „In der Erkenntnis Jesu als des Herrn sind Schriftbeweis und Überführung durch die Begegnung, resp. durch die Kunde von den Erscheinungen, unauflöslich verbunden, so dass man sagen muss: Keine Erkenntnis des Herrn ohne Schrift und: keine Erkenntnis des Herrn ohne die Erscheinungen, wobei die Erscheinungen die Auferstehungsgewissheit begründeten. Auferstehungsgewissheit ist zugleich Christusgewissheit, und diese war und bleibt auf Engste verbunden mit der Schriftgewissheit“ (S. 73). Glaube an die Auferstehung sei zugleich Glaube an den Auferstandenen; beides dürfe nicht getrennt werden (S. 75). Die Problematik der Auferstehung könne allein vom *Wer des Auferstandenen* her richtig und sinnvoll angegangen werden (S. 74), denn auferweckt werde nicht irgend ein Leichnam, sondern der gekreuzigte Jesus von Nazareth. Das Historisch-Leibliche dürfe man also nicht als sekundär abtun, sondern es „zeigt ... und verschärft das eigentümliche Ineinander des personal Soteriologischen mit dem personal Geschichtlichen“ (S. 79). Zum Fragenkomplex



der Leiblichkeit (S. 80–93) schreibt Sch.: „Dass der Auferstandene einen Leib nicht nur hatte, sondern Leib war, das ist nach biblischer Auffassung nicht zu bestreiten. Für den biblischen Menschen gibt es Leben im Vollsinn des Wortes nur als leibliches. ... Und wie die erste Schöpfung, sofern sie Schöpfung und nicht einfach Natur ist, dem wissenschaftlichen Zugriff verborgen bleibt, so auch die zweite“ (S. 86).

Sehr instruktiv ist der Abschnitt „2. Moderne Erkenntniswege“ (S. 94ff.). Grundtypen moderner Auferstehungsverständnisse sind: Die Hypothesen vom *Scheintod* (H. E. G. Paulus, Schleiermacher posthum) und vom *Jüngerbetrug* (T. Woolsten, S. Reimarus) werden nicht mehr gelehrt. Dagegen wird die *Visionshypothese* in verschiedenen Varianten (D. F. Strauß, A. Schweitzer, J. Weiß, H. Graß) nach wie vor vertreten. Gegen sie sprechen die biblischen Berichte, nach denen die Auferstehung Jesu Geschehen in Raum und Zeit ist und gleichwohl Christus der Herr von Raum und Zeit bleibt (S. 106–109). „Dem Wort der Osterzeugen folgen heißt, dass wir uns ohne den Schutzschild der Wissenschaft der Ich–Du–Begegnung mit dem auferstandenen und erhöhten Herrn aussetzen so, wie die Jünger es taten. ... Man muss die Ostergeschichten so schlicht und einfach nehmen, wie sie dastehen. ... Diese Kargheit der Ostergeschichten steht in auffallendem Gegensatz zu vielen Visionsberichten. Nirgends wird gesagt, wie Jesus ausgesehen hat, nirgends erscheint er in himmlischem Gefolge ...“ (S. 108).

Besonders zu würdigen ist auch die aktuelle Auseinandersetzung mit dem Erfahrungsbegriff, u.a. anhand der Theologen G. Lüdemann, G. Ebeling und I. Dalferth. „Erfahrung ist ... ein anthropologischer Begriff, und eine *Erfahrungstheologie* wird immer anthropozentrisch sein“ (S. 111, Hervorh. orig.). „Das Entscheidende in den Osterberichten sind die Begegnungen mit dem auferstandenen lebendigen Herrn“ (S. 119). Deshalb: „Der Erfahrungsbegriff ist ... unbrauchbar, weil er den Blick der Untersuchung in Engführung anthropologisch und anthropozentrisch auf Menschen und ihr Erleben fixiert und von der Art ihres Erlebens und Erfahrens her zurückschließen möchte auf den Inhalt des Erfahrenen“ (S. 123). Licht und Erkennen gehe vom Auferstandenen selbst her aus (S. 125).

In der Kürze des Buches liegt seine Würze; in der Begegnung mit dem Auferstandenen durch das Schriftwort liegt seine geistliche Wucht. Es strebt nicht nach Originalität, sondern Solidität, weshalb ich ihm eine weite Verbreitung wünsche.

Stefan Felber